

Als das Triptychon „VITA (Und das Wir) – Gnadenhof der Kreativen“ von Marion Meinberg im Jahr 2022 auf der NordArt – eine der größten Ausstellungen zeitgenössischer Kunst Nordeuropas - ausgestellt wurde, hat es mich sofort in seinen Bann gezogen. Die Idee dieses Gemäldes traf bei mir den Nerv, nämlich die persönliche Beschäftigung mit der Frage „Wie möchte ich alt werden?“

Auf ihrem Gemälde gibt uns die Künstlerin den Blick auf eine Theaterbühne frei, auf der Realität und Utopie aufeinandertreffen. Schemenhaft erkennen die Betrachter\*innen links und rechts, beinahe vom Vorhang verdeckt, die Lebensrealität von alten Menschen in unserer Gesellschaft. Allein, einsam und auf Hilfsmittel angewiesen – das Leben erscheint in trübem Grau.

Im Gegensatz dazu hat Meinberg ihre Utopie vom Älterwerden, „fabelhaft“ dargestellt, mittig im Gemälde – in Farbe. Hier werden die Sinne angesprochen: Das Hören (das Pferd am Klavier), der Geschmack (Steinbock und Puter genießen die Früchte und die Körperliche Nähe), das Fühlen. Alle Lebewesen sind tätig: Sie musizieren, schreiben, tanzen, bildhauern mit Freude solange sie können. Getragen wird das Thema auf einem Teppich mit floraler Ornamentik. Meinberg feiert, wie sie selbst sagt, das Leben.

Die Technik, in der die Künstlerin arbeitet, entspricht in gewisser Weise ihrer Thematik. Sie legt Schichten frei, schaut und ist neugierig auf Verborgenes. Die Oberfläche der Gemälde erhalten durch die Technik des Schabens und Kratzens eine beinahe textile Struktur – etwas Weiches, Fließendes.

Als kreativer Mensch mit über 60 mache ich mir seit geraumer Zeit Gedanken darüber, wie ich diesen Lebensabschnitt des Altwerdens bewusst für mich entscheiden kann, bevor Ämter und Institutionen zwangsläufig über mich und mein Leben bestimmen. Meine eigene Utopie ist die einer Alten-Wohngemeinschaft. Und diese Utopie trifft mit der in dieser Arbeit dargestellten Vision zusammen.

Mich beschäftigt zudem die Frage, was ich mir im Alter für eine Wohnform leisten kann, denn kreative Menschen – das ist bekannt – verdienen in der Regel nicht viel. Das Thema Altersarmut ist bereits in unserer Gesellschaft virulent.

So geht etwa aus den 2019 veröffentlichten Berechnungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) hervor, dass bei einem Anstieg von 16,8 auf 21,6 Prozent jeder fünfte Rentner in 20 Jahren von Armut betroffen sein könnte.

Künstler\*innen trifft es im besonderen Maße, und zwar nicht erst in 20 Jahren, sondern bereits heute.

Zwischen gesellschaftlichem Anspruch und der Wirklichkeit klafft ein großer Graben. Das zeigt auch die nun beschlossene Grundrente, die von vornherein all jene ausschließt, die nicht mindestens 30 Prozent des jährlichen Durchschnittsentgelts erwirtschaften – selbst dann, wenn lückenlos 35 Jahre in die Rentenkasse eingezahlt wurde.

Während meiner Kunst-Führungen auf der NordArt entwickelten sich rege Gespräche mit den Besucher\*innen vor dem Bild über das eigene Altwerden. Alle fanden hier eine Utopie dargestellt, die sich jede\*r vorstellen kann, und doch die wenigsten tatsächlich umsetzen. Meinbergs Arbeit ist Utopie und Mahnruf zugleich. Wenn wir im Alter wie dargestellt leben wollen, müssen wir uns jetzt kümmern.

Der Volkswirtschaftler und Philosoph Karl Marx hat benannt, was unter „freiem Arbeiten“ verstanden werden sollte: „Liebe, Solidarität, Zuwendung, Vertrauen, Sinnlichkeit, Kunst: die haben alle keinen Preis, der sich berechnen ließe. Dahin müsste es aber gehen in einer freien Gesellschaft.“

Liebe, Solidarität, Zuwendung, Vertrauen, Sinnlichkeit und Kunst, all das finden die Betrachter\*innen in Meinbergs Kunstwerk. Als ob sie Marx' Apell bildhaft umgesetzt hätte. In dem Bild wird zudem die Fürsorge füreinander thematisiert.

Der Übergang vom zweiten zum dritten Teil des Triptychons zeigt uns das Sterben des Menschen, so wie wir es uns sicher alle wünschen. Die Figur, aus der die Farbe, das Leben entweicht, wird umarmt von einem Todesengel. Er umfängt und schützt uns, bevor wir im gleißenden Licht zu Energie werden.

Die meisten von uns fragen sich, was von uns bleibt, wenn wir gestorben sind. Viele Künstler\*innen versuchen, in ihren Arbeiten dieser Frage nachzugehen. Ohne diese Frage gäbe es keine große Kunst.

Ich selbst halte es da ganz mit dem ersten Hauptsatz der Thermodynamik. Einfach ausgedrückt: Energie geht nicht verloren. Und so bin ich gewiss, dass wenn meine sterbliche Hülle eines Tages vergeht, die Energie, die mich bis zum Sterbezeitpunkt ausgemacht hat, bleibt.

Anette Schwohl M.A., März 2023